

Liebe Gemeindeglieder,  
liebe Zuschauerinnen und Zuschauer,  
„Jubilate – Jubelt!“ Wie leicht ist es,  
im Frühjahr in den Jubel der erwachenden Natur einzustimmen.  
Ihr Wiederaufblühen wird in der Osterzeit  
zum Sinnbild der Auferstehung.  
In diesem Jahr allerdings  
sind wir auch sensibilisiert dafür,  
dass Karfreitag Ostern vorausgeht,  
dass wir uns zwischen den beiden Polen  
von Tod und Leben bewegen.

15,1 Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater der Weingärtner. 2 Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg; und eine jede, die Frucht bringt, reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe. 3 Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. 4 Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt. 5 Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. 6 Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt die Reben und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. 7 Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. 8 Darin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.

*Joh 15,1-8*

Liebe Gemeinde,  
es ist ein Spagat,  
den ich in diesen Tagen erlebe,  
ein Spagat zwischen der kirchlichen Tradition  
und den Fragen,  
die mich umtreiben.

Mit der **kirchlichen Tradition** will ich beginnen:  
Sie gibt uns Heimat,  
ich bin mit ihr aufgewachsen,  
mit der Sprache der Bibel,  
Geschichten von Abraham und Mose,  
Jakob und Esau,  
Josef und seinen Brüdern,  
David,  
dazu die Geschichten des Neuen Testaments,

die Evangelien,  
die Wunder Jesu,  
seine Leidensgeschichte,  
seine Auferstehung.  
Dazu die Psalmen  
und die Propheten,  
Loblieder,  
die aufrichten und Mut machen.  
Klagelieder,  
die den Verzweifelten  
eine Stimme verleihen.

Aber das ist längst nicht  
die ganze kirchliche Tradition:  
zu ihr gehören die alten Lieder  
und die neuen,  
Hymnen der alten Kirche,  
die Choräle von Paul Gerhardt,  
voller Leidenserfahrung,  
voller Gottvertrauen,  
gewaltigen Sprachbildern,  
die Lieder Jochen Kleppers,  
in furchtbarer Zeit entstanden,  
Bonhoeffers „Von guten Mächten“,  
die Lobpreislieder,  
mit eingängigen Melodien  
und perfektem Arrangement.  
Ich singe sie beide gerne,  
die alten und die neuen Lieder,  
weil ich weiß,  
dass die Leidenserfahrung eines Paul Gerhardt  
Gotteslob münden kann,  
und nur **der** Lobpreislieder singen kann,  
der sich mit dem Leid der Menschen auseinandersetzt.

Kirchliche Tradition ist auch  
die Feier des Gottesdienstes,  
die wir zur Zeit so sehr vermissen,  
die Liturgie, die uns so vertraut ist,  
die Predigt,  
das Abendmahl,  
die Gemeinschaft.  
Kirchliche Tradition ist auch  
Lehrtradition, Dogmen,

das Denken der großen Theologen,  
nicht zu vergessen die Spiritualität der Menschen,  
die vor mir gelebt haben.  
Kirchliche Tradition ist eine Heimat,  
ein Refugium,  
etwas, worin ich mich berge  
und Geborgenheit finde.  
Manche verachten das,  
sie sagen:  
ich brauche doch nicht wiederzukäuen,  
was andere vor mir gedacht und geglaubt haben.  
Ich selbst bin froh über die,  
die vor mir geglaubt, gehofft,  
gebangt und geklagt haben.  
Ich bin nicht allein,  
ich stehe nicht am Anfang,  
sondern mitten in einem Strom  
von Glaube und Zweifel,  
von Hoffnung und Tränen.

Auf der **anderen Seite** des Spagats  
sind die Fragen, die mich umtreiben,  
ein Unbehagen,  
dass kirchliche Tradition  
und vor allem ihre Sprache  
an Grenzen stoßen.  
Dass da etwas nicht zusammenpasst,  
die Sicherheit der kirchlichen Sprache,  
ihr hoher Anspruch auf den einen,  
und die Realität des Menschen  
auf der anderen Seite.  
Ich nehme das gerne auf meine Kappe,  
vielleicht bin ich der,  
bei dem das nicht zusammenpasst,  
ich kann und will mein Fragen  
und mein Denken nicht einfach ausschalten.  
Wie oft wird in diesen Tagen an Sterbebetten  
um Wunder gefleht,  
die ausbleiben.  
Wie oft wird in diesen Tagen  
einsam und elend gestorben,  
wie viele Ältere in Pflegeheimen,  
dement und gebrechlich,  
leiden unter der Isolation.

Wie kann ich da von der Gegenwart Gottes reden?  
Bleibt mir angesichts der Massengräber in New York  
nicht jedes Lobpreislied im Hals stecken?  
Dass Gott König sei?  
Kommt das nicht wie Hohn?  
Nicht zu vergessen,  
dass es neben Corona  
auch noch unzählige andere Weisen gibt,  
wie Menschen auf dieser Erde leiden und sterben:  
die Kriegsoffer in Syrien,  
Flüchtlingslager in der Türkei,  
in Libyen und in Griechenland,  
Opfer mangelnder medizinischer Versorgung,  
die Hungertoten weltweit,  
das passt nicht zusammen  
mit allzu vollmundigen Aussagen  
von der Gegenwart und Fürsorge Gottes.

*Bleibt in mir und ich in euch....  
Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben....  
Wenn ihr in mir bleibt  
und meine Worte in euch bleiben,  
werdet ihr bitten, was ihr wollt,  
und es wird euch widerfahren.*  
Ein Bild, plastisch und beschaulich,  
ähnlich beeindruckend,  
wie das Bild vom Hirten.  
Normalerweise!  
Aber schärfer nachgedacht  
auch ein abgründiges Bild.  
Kann eine Rebe am Weinstock bleiben?  
Kann sie dafür etwas tun?  
Und wenn es ihr schlecht geht,  
ist sie dann dafür verantwortlich,  
nicht mehr am Weinstock zu sein?  
Hat sie dem Weingärtner einen Grund gegeben,  
sie abzuschneiden?

**Wenn** *ihr in mir bleibt  
und meine Worte in euch bleiben,*  
sagt Jesus.  
An diesem „Wenn“  
hängt so vieles für uns Menschen!  
Wer handelt hier?

Wer empfängt?  
Wer hat Erfolg?  
Wer scheitert?

Fragen über Fragen!  
Dazu die große Gefahr,  
dass jedes darüber reden  
noch mehr Unklarheit bringt.  
Die Grenze jeder kirchlichen Verkündigung!  
Irgendwie habe ich  
in diesen Tagen das Gefühl,  
dass wir eine neue Sprache brauchen,  
als Kirche, als Gemeinde, als Glaubende.  
Eine neue Sprache,  
bescheiden, nicht vollmundig,  
tastend, suchend,  
ehrlich, nüchtern,  
nicht fordernd,  
eine neue Sprache,  
die aber zugleich ihre Wurzeln  
nicht vergisst und nicht verrät.  
Denn in allem  
denken und reden wir als Teil der Tradition.

Ich kann natürlich anpredigen  
gegen die Wirklichkeit,  
gegen die Dunkelheit Hoffnungsbilder setzen,  
gegen Verzweiflung Trost,  
gegen Angst Geborgenheit.  
Das ist alles erlaubt  
und geboten,  
dazu ist Glaube da,  
dass er ein Widerwort ist,  
eine Behauptung gegen das Augenscheinliche.  
*Wir sind Protestleute gegen den Tod,*  
hatte Christoph Blumhardt der Jüngere  
über uns Christen sagen können.  
Will heißen:  
den Tod kann ich nicht verleugnen,  
aber ich kann die Stimme erheben,  
und unsere Hoffnung hinausschreien  
als ein Widerwort gegen die Macht des Todes.

Das alles darf ich tun und soll ich tun.

Was ich nicht tun darf:  
aus Hoffnungsbildern ein Gefängnis machen,  
ein Credendum,  
etwas, was ich zu glauben habe,  
ganz einfach, weil es mir vorgegeben ist,  
weil es mir ein anderer befiehlt,  
und sei es die kirchliche Tradition.  
Der Mensch schöpft Kraft aus dem Glauben,  
der Hoffnung hervorbringt,  
Glaube wächst aus Einsicht und Erfahrung,  
nicht aus Zwang.  
Glaube ist nicht ein für wahr halten,  
sondern ein für wahr werden.  
Glaube ist nicht ein Endergebnis,  
sondern ein Ausgangspunkt.  
Ich lerne,  
weil ich dabei Rückschläge erleide,  
weil ich aufstehe  
und von neuem beginnen.  
Die kirchliche Tradition,  
die religiöse Erfahrung anderer,  
ist immer nur eine Einladung,  
den Weg des anderen mitzugehen,  
niemals aber eine Vorschrift,  
kein Zwang,  
keine Wortwahl mit Verbindlichkeit.

Worte sind ein Transportmittel,  
kein Zweck an sich.  
Worte transportieren Einsichten,  
Erfahrungen, Gedanken,  
sie zwingen nicht,  
sie laden ein,  
offen zu sein für das,  
was mir diesen Worten begegnet,  
es auf mich wirken zu lassen,  
den Weg mitzugehen,  
mich mitnehmen zu lassen,  
wenn meine eigene Kraft nicht ausreicht.  
Aber niemals so,  
dass ich aus Gehorsam  
und gegen meine innere Stimme  
diese Worte für wahr nehme,  
weil es einer sagt,

der es wissen muss.  
So funktioniert Glaube nicht.

Das Schlimmste,  
was wir dem Bild Jesu  
von Weinstock und Rebe antun könnten,  
wäre einen Zwang daraus zu machen,  
eine Voraussetzung,  
einen Automatismus des Glaubens.  
Das Bild Jesu ist voller Dynamik  
und Lebendigkeit.  
In ihm pulsiert Saft und Kraft!  
Das ist es,  
was Weinstock und Rebe verbindet:  
Saft und Kraft!  
Denn der Weinstock wurzelt tief,  
sagen die Experten,  
- ich bin kein Winzer.  
Bis zu 20 m tief graben sich  
seine Wurzeln ins Erdreich  
und versorgen so die Reben  
mit Wasser, Nährstoffen,  
all dem,  
was am Ende dem guten Tropfen  
seinen Charakter gibt.

Da ist ein Austausch,  
sagt Jesus,  
zwischen Weinstock und Rebe,  
Saft und Kraft,  
Lebenskraft,  
der Weinstock erfüllt seine Aufgabe,  
indem er die Rebe versorgt,  
die Rebe erfüllt ihre Aufgabe,  
indem sie Früchte trägt.  
Aber damit beides möglich wird,  
braucht es ein Zusammenspiel,  
etwas das nicht von heute auf morgen geht,  
das wohl auch Rückschläge erleidet.  
Wie jedes Zusammenspiel  
beruht auch dieses  
auf Wohlwollen,  
auf Teamfähigkeit,  
auf Motivation,

und der Fähigkeit mit Rückschlägen umzugehen.  
So etwas kann man nicht befehlen,  
man kann es sich schenken lassen.  
So etwas kann man nicht erzwingen,  
man kann es fördern.  
Vor allem aber,  
darin sind Menschen sehr sensibel,  
erreichen wir es nicht  
durch hohle Phrasen und Worthülsen.  
Darin ist uns Jesus Vorbild:  
Er haut den Menschen,  
denen er begegnet,  
die jüdische Tradition nicht um die Ohren.  
Er legt diese Tradition auch nicht einfach beiseite,  
er bringt sie neu zur Sprache.  
So wird aus Gesetz Evangelium,  
aus Vorschrift frohe Botschaft.

Und ein Letztes:  
Weder Weinstock noch Rebe  
entscheiden über die Qualität der Ernte!  
Es ist Weingärtner,  
den Jesus hier mit seinem Vater im Himmel vergleicht.  
Mir tut es gut,  
dieses Urteil in seinen Händen gut aufgehoben zu wissen.  
Kein Mensch urteilt über meine Früchte,  
es ist allein Gottes Urteil.  
Ich,  
ein schwacher,  
fehlerhafter, verzagter,  
ängstlicher und zweifelnder  
Mensch,  
eine kränkliche Rebe mit kränklichen Früchten,  
lege mein Leben in die Hände  
dieses Weingärtner.  
Amen

### **Gebet für Jubilare 2020 - VELKD**

In dir bleiben,  
Christus.  
Die Kraft von dir empfangen.  
Aus deiner Wurzel leben.



Aufnehmen und weiterreichen,  
was du uns gibst.  
Frucht bringen.  
Christus, ohne dich können wir nichts tun.

Du gibst die Kraft.  
Aus dir strömt sie.  
Gib sie denen,  
die müde sind,  
die erschöpft sind von Corona,  
die sich aufreiben in der Sorge für andere,  
deren Mut aufgebraucht ist,  
die sich fürchten vor dem, was kommt.  
Du bist die Wurzel, die trägt.  
Erbarme dich.

Du bist der Friede.  
Du berührst die Herzen.  
Verwandle die Hartherzigen,  
die Kriegsherren und  
die Lügner.  
Ihr Gift sei wirkungslos,  
weil du ihre Opfer heilst.  
Du bist das Glück für die Schwachen.  
Erbarme dich.

Du bist die Liebe.  
Du machst alles neu.  
Du bleibst.  
Bleib bei den Trauernden, Christus  
und bei den Liebenden,  
denn ohne dich verlieren sie sich.  
Du Liebe,  
sprich zu uns,  
zu deiner Gemeinde  
und zu deiner weltweiten Kirche.  
Bleib bei uns.  
Christus, ohne dich können wir nichts tun.  
Du bist der Weinstock.  
Erbarme dich  
heute und alle Tage, die kommen.  
Amen.

## Lied aus Taize:

Bonum est confidere in Domino,  
Bonum sperare in Domino.

Es ist gut, auf Gott zu vertrauen,  
es ist gut, auf Gott zu hoffen

Am                    E            Am G C  
Bonum est confidere in Domino,

Dm G      C G a Dm7 Em Am  
bonum sperare in Do – mi - no.

Am                    E            Am G C  
Bonum est confidere in Domino,

Dm G      C G a Dm7 Em Am  
bonum sperare in Do – mi - no.

Am                    E            Am G C  
Bonum est confidere in Domino,

Dm G      C G a Dm7 Em Am  
bonum sperare in Do – mi - no.